

## Eröffnungsrede von Dr. Björn Parey zur Wander- ausstellung „Systemerkrankung. Arzt und Patient im Nationalsozialismus“

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Gäste!

Die deutsche Ärzteschaft hat sich in der Zeit des Nationalsozialismus schuldig gemacht.

Es sind unzählige Opfer zu beklagen, es wurden unzählige Leben und Familien zerstört und vernichtet.

Viele Vertreter unseres Standes haben sich 1933 den neuen Machthabern und ihrer menschenverachtenden Ideologie bereitwillig unterworfen, ja sich angedient. Sie wurden Teil der nationalsozialistischen Mordmaschinerie.

Ärzte ermordeten Patientinnen und Patienten, indem sie als Lagerärzte arbeiteten, die sogenannte Aktion T4, den Massenmord an kranken und behinderten Menschen, unterstützten und vollzogen. Sie operierten ihre Opfer ohne Narkose, folterten, führten grausamste Experimente durch, schrieben Überweisungen und Gutachten, durch die Patientinnen und Patienten im Namen sog. Euthanasieprogramme in spezielle Krankenanstalten und Konzentrationslager überführt und dort ermordet wurden – und all dies mit bürokratischer Gründlichkeit, größter Effizienz und ohne Erbarmen.

Ärzte maßten sich an, über wertenes und unwertes Leben zu entscheiden, machten sich zu Herrschenden über Leben und Tod. Eine Hybris, durch nichts zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Ärzte haben in der Zeit des Nationalsozialismus Tod und Leiden von Menschen herbeigeführt, angeordnet und verwaltet.

Es ist unbegreiflich, wie Ärzte, die dem Hippokratischen Eid verpflichtet sind, auf diese Weise handeln konnten – Recht in Unrecht verkehrten, die grundlegendsten ethischen Maßstäbe vorsätzlich und mit bösestem Willen ignorierten.

Ärzte waren aber nicht nur Täter, sondern auch Opfer, vor allem jüdische Ärztinnen und Ärzte. Sie wurden in der Zeit des Nationalsozialismus systematisch entrechtet, verfolgt, ermordet. Anna von Villiez berichtet in ihrer wissenschaftlichen Publikation über die 100jährige Geschichte der KV Hamburg, dass jüdische und nichtjüdische Ärztinnen und Ärzte vorher gut und kollegial zusammengearbeitet hatten, sowohl fachlich als auch in den Standesorganisationen.

Ab 1933 begann die systematische und radikale Entrechtung und Diffamierung der jüdischen Kolleginnen und Kollegen, der Ausschluss aus den ärztlichen Kollegiaten und berufsständischen Organisationen, die Aberkennung ihrer Verdienste, sukzessive Berufsverbote, Schikane und Demütigung.

Mit der Durchführung des systematischen Ausschlusses jüdischer und missliebiger Ärztinnen und Ärzte wurde der Ärztestand selbst beauftragt. Es erging die Aufforderung an die Ärztevereine, „jüdische und solche Kollegen, die sich der neuen Ordnung innerlich nicht anschließen könnten, zur Niederlegung ihrer Ämter in Vorständen und Ausschüssen zu veranlassen“.

Dass ärztliche Kollegen diese Rolle bereitwillig und aktiv annahmen, geht schon daraus hervor, dass die Hamburger Mitglieder des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes bereits in vorausseilendem Gehorsam schwarze Listen von Kollegen angefertigt hatten, die sie nach der Machtübernahme aus der Ärzteschaft entfernen würden.

Zum 30. September 1938 entzog das Reichsinnenministerium sämtlichen Ärzten mit jüdischen Wurzeln von einem Tag auf den anderen die Approbation. Als Menschen wurden die jüdischen Kolleginnen und Kollegen schwerst gedemütigt, geängstigt, ihrer Würde beraubt. In unzähligen Fällen wurden sie in den Vernichtungslagern des NS-Unrechtsstaates ermordet.

Systemtreue Ärzte nutzten für sich die Gunst dieser grausamen Entwicklung. Sie machten im NS-System Karriere, profitierten von der Entrechtung und Ausschaltung der jüdischen Kollegen, etwa indem sie deren Praxen oder Häuser in Besitz nahmen.

Meine Damen und Herren, diese Taten, die in der Ausstellung Systemerkrankung gezeigt werden, und die von der Erkrankung eines ganzen Systems zeugen, können nicht ungeschehen gemacht werden – ihre Auswirkungen überdauern, sowohl auf Seiten der Opfer als auch auf Seiten der Täter. Wir sollten uns hüten, diesen Teil der deutschen Geschichte als abgeschlossen zu betrachten. Aus ihm erwächst eine Verantwortung – nämlich die Verantwortung, mit dieser Vergangenheit, mit der Schuld adäquat umzugehen – und alles zu tun, damit etwas Derartiges nie wieder geschieht.

Frau Orit Farkash-Hacohen, Vizepräsidentin und stellvertretende Sprecherin der Knesset, die an der Eröffnung dieser Wanderausstellung in der Kassenärztlichen Bundesvereinigung am 28. November vergangenen Jahres in Berlin teilgenommen hat, bringt es in ihrem Grußwort, im Katalog zur Ausstellung auf den Punkt:

„Die traurige Tatsache, dass die NS-Geschichte 1945 nicht endete, sondern es zu institutionellen und ideologischen Kontinuitäten kam ... steht ebenso im Raum wie die verspätete Übernahme historischer Verantwortung und Rechenschaft der medizinischen Organisationen in Deutschland.“

Auch dieser Wahrheit müssen wir uns stellen. Viele Ärzte, die in der Zeit des Nationalsozialismus Verbrechen begangen haben oder an Verbrechen beteiligt waren, wurden nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur weder strafrechtlich noch berufsrechtlich zur Rechenschaft gezogen, konnten in der Bundesrepublik ungehindert sowohl ihrer ärztlichen als auch ihrer berufspolitischen Tätigkeit weiter nachgehen – und Karriere machen. Die wenigsten hatten mit Konsequenzen zu rechnen. Wenn ein Fall vor Gericht landete, waren Freisprüche oder sehr milde Urteile an der Tagesordnung.

Die junge Bundesrepublik scheute vor der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit oder gar der Benennung und Verfolgung von Tätern zurück. Bis in die späten 80er Jahre hinein sah die Bundesärztekammer kaum eine Veranlassung zu einer generellen Auseinandersetzung, geschweige denn zu einer ehrlichen Konfrontation mit der Vergangenheit; sie verwies sogar darauf, dass ja nur wenige verbrecherische Ärzte schuldig geworden seien. Der Hamburger Publizist Ralph Giordano nannte dieses Phänomen „die zweite Schuld“.

Der Umstand, dass weder die staatlichen Institutionen noch die Institutionen der ärztlichen Selbstverwaltung in mehreren Jahrzehnten Konsequenzen gezogen haben, indem sie Täter systematisch benannt, verfolgt und belangt hätten, stellt nichts weniger als eine weitere Demütigung der Opfer des Nationalsozialismus und ihrer Nachkommen dar.

Noch um die Jahrtausendwende kam es vor, dass Landesorganisationen Ärzte mit NS-Vergangenheit – ohne diese Vergangenheit zu erwähnen – für ihre Verdienste als Arzt oder in der Berufspolitik mit besonderen Ehrungen auszeichneten.

Parallel dazu begannen Institution der Selbstverwaltung, sich kritisch mit ihrer Geschichte und der eigenen NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Ärztekammer Hamburg unterstützte ab dem Jahr 2003 die Historikerin Anna von Villiez bei ihrer Dissertation zur Geschichte der Entrechtung und Verfolgung sog. „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945. Frau Dr. von Villiez ist es zu verdanken, dass die Lebensläufe jüdischer Ärztinnen und

Ärzte Hamburgs erforscht und deren Schicksale bekannt wurden. Zusammen mit Frau von Villiez und dem Verband der jüdischen Ärzte Hamburgs organisierte die Ärztekammer Hamburg vor 19 Jahren die Gedenkfeier für die ermordeten und vertriebenen jüdischen Ärzte Hamburgs im Nationalsozialismus.

Erst 2012 bekannte sich der 115. Deutsche Ärztetag mit der Nürnberger Erklärung zur wesentlichen Mitverantwortung von Ärzten an den Unrechtstaten der NS-Medizin.

Die KV Hamburg ließ 2019 – wie hier bereits anklang – ihre 100-jährige Geschichte und damit auch ihre Rolle in der NS-Zeit wissenschaftlich aufarbeiten.

Jetzt folgt die Kassenärztliche Bundesvereinigung, die mit der Initiierung des Forschungsprojekts und der Ausstellung „Systemerkrankung“ ihrer Verantwortung nachkommt. Der Ausstellung gelingt es zu beschreiben, wofür es keine Worte gibt.

Dass die verfasste deutsche Ärzteschaft sich, wie viele andere Institutionen auch, lange – zu lange – schwer damit getan hat, Konsequenzen aus ihrer Geschichte zu ziehen – auch das zeigt die Ausstellung.

Insofern geht es zum einen um die Aufarbeitung der Vergangenheit, zum andern aber auch um ein deutliches Zeichen für Gegenwart und Zukunft, die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Ich danke sehr herzlich im Namen der Mitglieder der KV Hamburg den Kuratoren.

Herr Dr. Prehn wird gleich in einem Vortrag das Forschungsprojekt näher vorstellen und die Ausstellung eröffnen.

Zuvor wird Frau Dr. von Villiez, der ich ebenfalls sehr herzlich danke, in ihrem Vortrag einen Blick auf die Rolle der KV Hamburg und der Hamburger Ärzteschaft in der Zeit des Nationalsozialismus werfen.

Vielen Dank.

*Es gilt das gesprochene Wort*